



## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2021

### Thomas Sirges: Die deutschen Friedensnobelpreiskandidaten in der Weimarer Republik 1919-1933.

Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2020 (= Norwegische Beiträge zur Germanistik, Band 2), 473 S., 19 Abb., E-ISBN: 978-3-631-80884-9

Als am 10. Dezember 2021 der Friedensnobelpreis an die philippinische Journalistin Maria Ressa sowie an den russischen Chefredakteur der „Nowaja Gaseta“ Dmitri Muratow überreicht wurde, wurde seitens des Nobelkomitees ganz bewusst ein Zeichen gesetzt: Beide erhielten ihn für Ihre Bemühungen um die Wahrung der Meinungsfreiheit, welche die Voraussetzung für Demokratie und dauerhaften Frieden darstellt. Und damit wurde wiederholt deutlich: Der Friedensnobelpreis ist bis heute ein ‚eminent politischer Preis‘ als offenkundige Auszeichnung von Personen, in selteneren Fällen Organisationen oder Institutionen, die für den Schutz von Menschen, gegen Krieg, für Verständigung der Völker und den Erhalt von Frieden eintreten.

Thomas Sirges, Professor für Deutsche Kulturkunde an der Universität Oslo, hat sich bereits in einer früheren Publikation den vier bis heute geehrten deutschen Preisträgern in der 120jährigen Geschichte des weltweit wichtigsten Friedenspreises gewidmet (2013). Darüber hinaus führte er Untersuchungen über die weit- aus zahlreicheren vorgeschlagenen, manchmal sogar nominierten, letztlich aber nicht geehrten deutschen Friedensnobelpreiskandidaten im Kaiserreich durch (2017). Der 2020 erschienene Nachfolgebund über die Friedensnobelpreiskandidaten der Weimarer Republik ist Gegenstand dieser Rezension. Sirges' Untersuchung basiert quellenmäßig auf den, dem Norwegischen Nobelkomitee jährlich vorliegenden, schriftlichen Kandidatenvorschlägen, den ihnen zugrundeliegenden Rechenschaftsberichten und den im Falle der Akzeptanz als potentieller Kandidat verfassten Gutachten wie auch der Korrespondenz des Nobelinstituts (S. 10). Damit präsentiert er nicht nur interessante Informationen über die zwischen 1919 und 1933 zur Disposition stehenden deutschen Friedensnobelpreiskandidaten, über die Motivation der Personengruppen, die für diese Vorschläge verantwortlich waren und deren zeitgenössische Rezeption. Vorgestellt werden auf diese Weise 19 Kandidaturen, darunter 17 namhafter Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur und Politik sowie von zwei Organisationen bzw. Institutionen. Von den letztlich für eine Preisverleihung zur Disposition stehenden vier deutschen Kandidaten, Harry Graf Kessler, Ludwig Quidde, Reichskanzler Hans Luther und Außenminister Gustav Stresemann war einer Kunstmäzen und Diplomat, zwei waren amtierende Politiker und nur Quidde war in der Friedensbewegung engagiert. Anders als während des Kaiserreiches war keine Frau unter den Kandidaten. Nicht verwunderlich ist die Tatsache, dass auch nach 1919 die Kandidaten zumeist aus (groß-)bürgerlichen Kreisen entstammten, nun aber zumeist aus der Metropole, nicht wie zuvor vorrangig aus den liberalen Hochburgen Süddeutschlands. Markant ist auch, dass es sich nach 1918 um mehr Professoren und Gelehrte handelte, erstmals auch ein Offizier und bezeichnenderweise auch aktive Staatsmänner zu den Kandidaten zählten. Eine prozentuale Steigerung der



deutschen Kandidatenzahl machte sich hingegen im Vergleich der beiden Epochen kaum bemerkbar.

Sirges schildert die wichtigsten Ergebnisse zur Geschichte der einzelnen Kandidaturen in systematisch-vergleichender Form. Den jeweiligen Kurzbiographien unter besonderer Berücksichtigung deren Bezugs zu friedenspolitischen und pazifistischen Idealen und Institutionen fügt er im Anhang ausgewählte Quellen der Kandidaten selbst oder über deren zeitgenössische Rezeption bei. Wenngleich ein großer Teil der Kandidaten in der organisierten politischen Friedensbewegung, etwa der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) aktiv engagiert war (Quidde, Foerster, von Gerlach, Schücking u.a.), so zeigt sich ebenso, dass dies nicht unbedingt eine genuine Haltung war, sondern z.T. erst einer sich im Zuge des Krieges und der politischen Entwicklung entfaltenden Grundhaltung entsprang. Generell stellt der Erste Weltkrieg eine Zäsur in der Praxis der Preisverleihung dar. So zielten Auswahlkriterien des Nobelkomitees nun gerade auf die Authentizität der friedenspolitischen/pazifistischen Haltung (in Bezug auf die Vorkriegszeit) ab und auf ein weitergefasstes internationales, weniger national konzentriertes Spektrum der friedenspolitischen Arbeit der Kandidaten. Ebenso minderten die noch bestehenden Vorbehalte gegenüber deutschen Kandidaten sowie eine zunehmende Zurückhaltung gegenüber ‚Friedenstheoretikern‘ oder auch Friedensorganisationen und der Vorzug gegenüber den in der internationalen Friedenpolitik praktisch agierenden Vertretern (S. 37) in einigen Fällen die Aussicht auf Erfolg (Damaschke, Deißmann). Alfred Nobels testamentarisch festgelegte Maßgabe für diese Auszeichnung, das Hauptaugenmerk bei der Auswahl auf ein intensives Wirken zugunsten von „Völkerbrüderung“, „Beseitigung und Verminderung des stehenden Heeres“ sowie für die „Bildung und Verbreitung von Friedenskongressen“ zu legen, erlangte nach 1918 zwangsläufig eine besondere Geltung. Der Blick richtete sich nun nicht mehr nur auf friedenspolitische theoretische Konzeptionen, sondern auf eine neue multilaterale Entwicklung in der internationalen Nachkriegs- und Friedenpolitik. Die ‚Verrechtlichung von Politik‘ bzw. die ‚Politisierung des Rechts‘ gewann in der ‚Phase der (völkerrechtlichen) Verträge‘ und außenpolitischen Revision der 1920er Jahre eine ganz besondere Bedeutung. „Politische Erfahrung in einem internationalen Maßstab“ (S. 132) und eine immer weiterreichende internationale Wahrnehmung und Akzeptanz der Kandidaten wurden so zu Kriterien, die bereits einen Teil der deutschen Kandidaten ausschloss (z.B. Dorn, Foerster, Kessler, Münter, Siegmund-Schulze, von Schoenaich), andere dagegen eher hervorhob.

Die aktuelle Weltlage und der friedenspolitische Verdienst von realpolitisch agierenden Staatsmännern bestimmten in erheblichem Maße die Entscheidungen des Nobelkomitees mit. So ist es auch erklärlich, dass gerade in zwei aufeinander folgenden Jahren (1926 und 1927) im Zuge der Locarno-Politik (erstmalig) ein deutscher aktiver Staatsmann und ein Friedensaktivist für ihre Leistungen zugunsten der deutsch-französischen Verständigung und eine friedliche Zusammenarbeit der Völker ausgezeichnet wurden; und dies gleichzeitig mit deren französischen Kollegen – als Außenminister in der Person von Gustav Stresemann und Aristide Briand, als Friedensaktivisten bzw. Pazifisten mit Ludwig Quidde und Ferdinand Buisson. Auch der Friedensnobelpreis des Vorjahres, 1925, der Austen Chamberlain (Beteiligung am Locarno-Vertrag) und Charles Gates Dawes (Begründer des Dawes-Plans) überreicht wurde, wie ebenso der an Frank Billings Kellogg 1929 als amerikanischem Verhandlungspartner beim Briand-Kellogg-Pakt stehen in einem solchen Kontext und manifestieren zugleich ein taktisches Kalkül des Komitees bei der Berücksichtigung der am internationalen Verständigungsprozess beteiligten Staaten und der nach außen sichtbaren Förderung dieser Politik.

Sirges liefert eine detaillierte, intensiv recherchierte, manchmal etwas zu akribisch dokumentierte Studie, die vor allem Informationen über die wenig bekannte große Anzahl der deutschen Kandidaten in der Vorauswahl bietet, darunter Theologen, Bodenreformer oder Zoologen, aber auch Schriftsteller wie Erich Maria Remarque oder die schillernde Persönlichkeit Harry Graf Kessler. Mag manche kurzbiographische Darstellung etwas frei in der spekulativen Beurteilung

sein, so vermitteln sie insgesamt einen breiten Überblick über die deutsche Friedens- und Pazifismusbewegung, deren Vertreter und deren Rezeption im Ausland. Einführende Erklärungen über das komplizierte Auswahlverfahren des Nobelkomitees, seine Zusammensetzung und den Ablauf der Entscheidungsphasen sind sehr hilfreich.

Berlin

Christiane Scheidemann



**ARCHIV DES  
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung  
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net